

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

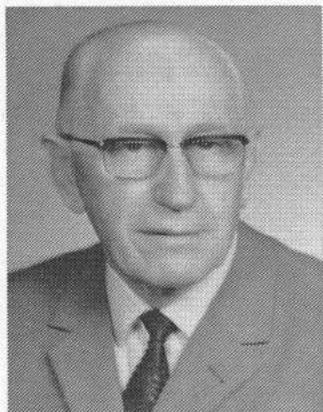
herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

— Weihnachten 1971 —

Nr. 9



Schlittenfahrt im Schilleningker Forst



Georg Müller-Reinecken

In diesem weihnachtlichen Rundbrief haben wir das aufrichtige Bedürfnis, einen verdienstvollen Landsmann herauszustellen, der sich in seiner getreuen und vorbildlichen Haltung als Mensch, seiner anerkannt fachlichen Qualifikation als Landwirt und seiner besonderen Neigung und Liebe zum Pferd, zum Wild und zur Jagd das uneingeschränkte Vertrauen der ehemaligen Kreisbevölkerung erworben hat und auch noch bis heute sowohl den persönlichen als auch den brieflichen Kontakt zu seinen Tilsit-Ragniter Landsleuten nicht verloren hat.

Georg Müller, der am 13. 2. 1900 in Reinecken geboren wurde, erhielt seine abschließende landwirtschaftliche Ausbildung bei Gutsbesitzer Kolbach in Kauschen. Im Jahre 1926 übernahm er den Besitz in Reinecken in einer Größe von 113 ha, den sein Vater 1896 gekauft hatte. In fast 20 Jahren hat er dort den Betrieb baulich erweitert und ihn in einer systematischen Entwässerung wesentlich verbessert. Seine große Passion war die Pferdezucht und die Jagd.

Die von ihm niedergeschriebenen Erlebnisse in heimatlichen Jagdrevieren — die wir in unseren beiden Heimatrundbriefen Weihnachten 1968 und Pfingsten 1969 veröffentlichten — werden noch manchem in deutlicher Erinnerung sein.

Seine hilfsbereite und kameradschaftliche Einstellung hat ihm überall im Kreise Anerkennung und Freundschaft eingetragen. So hat Georg Müller sich dann auch vor dem Kriege und während der Kriegsjahre stets nachhaltig für die Belange der Landwirtschaft in unserem Heimatkreis eingesetzt. Das insbesondere deshalb, weil er seinen eigenen Betrieb vorbildlich und muster-gültig führte und auch allen mit Rat und Tat wirksam helfen konnte.

Nach dem Kriege traf Georg Müller mit seiner Familie im Sommer 1945 in Mecklenburg wieder zusammen. Ein Jahr später

erhielt die Familie Müller aus der Bodenreform einen Resthof von 10 ha zugewiesen. Mit 1 Kuh und 1 Kalb fingen sie an und mußten sich erst einmal selbst eine Wohnung bauen. Die schwere körperliche Arbeit bei dem ungenügenden Maschineneinsatz überlastete die Neusiedler, so daß Georg Müller diese Siedlerstelle mit 1 Pferd, 3 Kühen und 20 Schweinen zurückgeben mußte; er erwarb dann ein Hausgrundstück in Magdeburg. Dort führte er als Werkagronom eine Landwirtschaft mit 4 Pferden, 7 Kühen und 43 Zuchtsauen.

Mit dem erreichten 65. Lebensjahr schied er hier aus, um im Wege der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik zu seinem Sohn zu gelangen. Am Rande des Sauerlandes, landschaftlich schön gelegen, ist eine Siedlung gebaut worden, in der auch Familie Müller ein neues Zuhause gefunden hat.

Georg Müller, der unsere heimatpolitische Arbeit in aufgeschlossener Weise stets bejaht und die Verwirklichung unserer Zielsetzungen nach besten Kräften unterstützt hat, steht hier stellvertretend für viele Landsleute, die treu und fest zu ihrer ostpreußischen Heimat halten.

Die Kreisgemeinschaft wünscht unserem lieben und verehrten Georg Müller und seiner Familie in der neuen Wahlheimat weiter einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.

Matthias Hofer

Weihnachten 1971

Wir alle als Vertriebene gedenken gerade in der Weihnachtszeit und in den Weihnachtstagen an die schöne Zeit, die wir in unserer Heimat verlebt haben. Ich glaube, es gibt keinen Ostpreußen, der sich nicht daran erinnert, wie er zuhause am Weihnachtsbaum saß und sich des Lichtes erfreute und in die Kirche ging, um die Botschaft der Weihnacht zu hören. Nun sind so viele Jahre vergangen. Und unsere Gedanken gehen zurück. Aber wenn wir wirklich das Weihnachtsfest feiern, wie wir es feiern sollen, dann wird uns ganz deutlich, daß über das Vergängliche und Irdische etwas hinüberleuchtet, das uns Trost und Kraft gibt, nämlich die Tatsache, daß wir zu Weihnachten daran erinnert werden, daß Gott zu uns kam, daß Gott von keinem von uns sich zurückgezogen hat. Weihnachten in Ostpreußen, eine schöne Erinnerung, aber doch auch eine große Mahnung. Gott hat sich nicht von uns zurückgezogen, auch in den tiefsten Erniedrigungen, die viele unserer Landsleute erlebt haben und die auch wir, die wir verhältnismäßig heil davongekommen sind, erfahren mußten in der Fremde, in der Einsamkeit. Das haben wir jedenfalls hier bei uns im Westen weit überwunden. Wir alle sind in Lohn und Brot und können uns freuen und dennoch, liebe Landsleute, vergeßt nicht, daß Gott gerade zu Weihnachten uns nahe

gekommen ist, auch denen, die äußerlich vielleicht sich als verloren angesehen haben. Ich denke als Pfarrer von Schillen an die vielen Konfirmanden, die ich konfirmiert habe, und die irgendwo in Rußland geblieben sind. Ich denke an die große Zahl derer, die das ganze Elend eines Flüchtlingsdaseins erfahren haben. Ich denke an die geschundenen und zertretenen Menschenleben, von denen heute ja niemand mehr redet. Und ich denke daran, daß auch ihnen allen Gott nahe gewesen ist, daß keiner von ihnen aus der Hand Gottes gefallen ist. Gott ist nahe. Vergeßt ihr alle das nicht. Womit sollen wir uns sonst trösten? Wir können uns nur trösten damit, daß wir wissen, daß wir alle in Gottes Hand sind. Wir sollten alle bei dem Glanz der Weihnacht, die wir nun durch Gottes Gnade erfahren dürfen, nicht daran vorübergehen, und auch der Toten und all derer zu gedenken, die von dem Leid gezeichnet worden sind, denn sie gehören zu uns.

Aber gerade dann wird uns deutlich, was Weihnachten bedeutet. Weihnachten ist ja von einer tiefen Symbolik gezeichnet. Die Weihnachtsbäume, deren Lichter wir anzünden, die schönen Gottesdienste, die wir haben und auch alles das, womit wir uns durch Geschenke erfreuen, sollen uns immer wieder daran erinnern, daß Jesus Christus im Mittelpunkt gerade dieses Festes steht, sollte uns erinnern, daß wir als getaufte Christen uns dem Heil der Welt hingeben und ihn dadurch ehren, daß wir in diesen Tagen die Freude von seiner Menschwerdung in unsere Freude hineinnehmen und von unserer Freude beantwortet werden lassen. Gewiß eilen unsere Gedanken zu den herrlichen Kirchen in unserer Heimat, zu den herrlichen Stätten, wo wir Weihnachten gefeiert haben, aber das ist ja etwas Zeitliches. Das Ewige wird uns zu Weihnachten dadurch gegeben, daß wir wissen: Gott ist uns nahe und Gott vergißt keinen von uns, und Gott wird bei uns sein und unsere Heimat sein, aus der uns niemand vertreiben kann, die ewige Heimat, die droben im Licht ist. Daran erinnert uns das Licht der Weihnacht, und daran sollten wir denken, gerade auch als Ostpreußen, daß dieses Licht uns gehört und daß dieses Licht uns geschenkt ist, mitten in unserer Armut und mitten in unserem Leid. Viele von uns, das müssen wir ganz offen sagen, haben das vielleicht vergessen. Ich bin immer etwas erschüttert darüber, wie wenige Ostpreußen sich das alte Gut der Zugehörigkeit zur Kirche bewahrt haben und einfach untergegangen sind in dem Strudel der westlichen Welt, die nun wirklich nicht mehr Jesus Christus im allgemeinen anerkennen will. Hier rufe ich Euch alle und auch mich dazu auf, daß wir, denen es gut geht, nicht vergessen dürfen, daß Jesus Christus unser Heiland eben der ist, der uns Gott nahegebracht hat und daß wir

uns auf ihn verlassen dürfen, daß wir Gott in ihm haben. Daß der Himmel zu uns gekommen ist. Daß wir nun wissen, wohin unser Weg geht. — Die Erfahrung, die wir als Vertriebene gemacht haben, ist eben eine Erfahrung, die uns vielleicht mehr als wir wissen, näher zu Gott gebracht hat, nämlich näher zu unserem Heiland Jesus Christus. Weihnachten zu feiern, heute hier in unserer Welt, bedeutet darum, daß wir aller derer gedenken, die heute so Weihnachten nicht feiern können, daß wir in unseren Gebeten, und das scheint mir doch die Hauptsache zu sein, ihrer aller gedenken und ihnen unsere Gemeinschaft zeigen. Daß dieses als Alarmsignal vor uns aufleuchtet: Gedenkt aller Vertriebenen, an alle, die heimatlos sind, daß sie alle hoffen dürfen auf den einen Heiland: Jesus Christus, unseren Herrn!

Liebe Landsleute: wollen wir nicht so Weihnachten feiern, wollen wir nicht nur an dem Äußeren hängen bleiben? Oder wollen wir nicht uns dessen erinnern, was an uns geschehen ist, die wir das Wunder der Befreiung erlebt haben und nun wissen, daß auch die Nicht-Befreiten von Jesus Christus einmal befreit werden. Weihnachten, das heißt damit: die Gewißheit, daß Gott zu uns Menschen gekommen ist und daß wir wissen, daß wir in ihm unser einziges Heil im Leben und im Sterben haben, daß wir alle einmal, wie der Apostel Paulus es sagt, die Heimat finden, die im Himmel ist. Es ist die Heimat droben im Licht, wovon wir soviel, gerade in unserer ostpreußischen Heimat gesungen haben. Weihnachten als Vertriebene! Das heißt Weihnachten als die, die sich daran erinnern, was Gott an ihnen getan hat. Und die sich bewußt sind, daß sie für die, die heute Weihnachten äußerlich nicht so feiern können wie wir, nun doch diese einzige Hoffnung haben, dieses einzige Licht, das uns alle erleuchtet und uns Trost gibt. Ich erinnere mich an einen Weihnachtsabend in Schillen in Ostpreußen. Nach der Christvesper am späten Abend besuchte ich eine Frau, deren Sohn im Felde gefallen war, es war ihr einziger Sohn. Ich kam hin zu ihr, und die alte Frau saß ganz allein in ihrem Zimmer und weinte. Ich hatte ein paar Tannenzweige besorgt und ein paar Lichte mitgebracht und steckte ihr die Lichte auf, und sie schaute mich an, und ich wußte von ihrem Leid und von ihren Tränen. Aber dann las ich ihr das Evangelium von der Menschwerdung Jesu Christi vor. Und plötzlich schaute sie mich mit ihren verweinten Augen an und sagte zu mir: „Im Grunde genommen ist das eigentlich unser einziger Trost. Mein Sohn ist gefallen, ich bin ganz allein, aber jetzt weiß ich, daß ich nicht allein bin.“ Daß ich nicht allein bin, das bedeutet Weihnachten für uns.

Pastor Dr. Bruno Jordahn, Hamburg-Altona
letzter Pfarrer der Kirchengemeinde Schillen



Plön, ein Kreis mit Seen und Wäldern, der seine Schönheit bei jeder Stimmung der Natur offenbart. Hier ein Blick auf die Nikolaikirche in Plön, im Vordergrund, vor dem Gebäude der Kreissparkasse, die Plastik des Anglers.

Der Kreis Plön grüßt seine Tilsit-Ragniter

Der Kreis Plön ist seit 1953 Pate des Landkreises Tilsit-Ragnit. Er ist in diesen mehr als 18 Jahren nicht nur der ursprünglichen Auffassung von der Patenschaft und ihrer Aufgabe treu geblieben, die Verbindung zwischen beiden Kreisen untereinander und den Städten Plön, Preetz und Lütjenburg sowie den Gemeinden Heikendorf und Schönberg mit ihren Patengemeinden des Landkreises Tilsit-Ragnit ist im Laufe der Jahre immer enger geworden. Der gute Geist, in dem die jährlichen Treffen stattfinden, wirkte sich beiderseitig, sowohl zum Patenschaftsträger als auch zum Patenkind hin, segensreich aus.

Diese Gemeinschaft zwischen Plönern und Tilsit-Ragnitern, denen ein hartes Geschick die Heimat nahm, ist gerade jetzt, in einer Zeit sich anbahnender schwerwiegender politischer Entscheidungen ein Punkt der Ruhe und Selbstbesinnung geblieben. Die Periode der großen Unruhe auf allen Gebieten ist für jeden von uns spürbar geworden. Ein Zug zur Unrast und zum Extremen ist unverkennbar. Die zunehmende Gegensätzlichkeit der politischen Meinungen erfüllt uns mit Sorge.

Dennoch dürfen wir sicher sein, daß auch in dieser rastlosen Welt das Streben nach besonnenem, abwägendem Urteil und nach verstehender Eintracht der Menschen und Völker alles Trennende überwinden werden. Die Erkenntnis gewinnt immer mehr Raum, daß mißverstandenes Nur-Progressiv-Sein und übersteigertes Wohlstandsdenken sowohl uns als auch die uns umgebende Natur überfordern. Es gilt, das rechte Maß für alle gesellschaftlichen und politischen Prozesse zu bewahren und immer wieder bemüht zu sein, das Gegeneinander durch ein tätiges Miteinander zu ersetzen. Gerade aus den Kreisen der Vertriebenen und Flüchtlinge, die ein Erbe der Kontinuität und der arbeitsamen Bescheidenheit in sich tragen, könnte hierzu ein beispielhafter Dienst in unserer Gesellschaft erbracht werden. Sie sind durch die harte Schule der Vertreibung gegangen und haben ein feines Gefühl für das Bewahren des Erprobten.

Leider nimmt das Flüchtlingselend in der Welt immer noch kein Ende. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge auf der Erde, die nach den Feststellungen einer internationalen Hilfsorganisation zur Zeit 73,5 Millionen beträgt, vermehrt sich laufend weiter, in der letzten Zeit insbesondere durch die ostpakistanischen Flüchtlinge, und mit Bestürzung müssen wir feststellen, daß die politischen Ereignisse, die diese Probleme zur Folge haben, anscheinend unabänderlich sind, daß es so lange keine wirksamen Kräfte zur Verhinderung dieser menschlichen Katastrophen geben wird, bis

Toleranz und Verständigung Eingang auch in das Leben der Völker untereinander gefunden haben werden.

Die Bereitschaft zur Verständigung sollte daher zu den Grundfragen jeder echten Demokratie gehören, und unter diesen Gedanken von Toleranz und Verständigung sollten künftig zwischen Patenschaftsträger und Patenkind weitere Kontakte geknüpft und auch in Zukunft eng zusammengearbeitet werden.

Das Jahr, das vor uns liegt, wird die politischen Entwicklungen deutlicher werden lassen. Wir können nur hoffen, daß am Ende des eingeschlagenen Weges ein Ergebnis steht, das wir alle vor der Geschichte verantworten können.

Für das neue Jahr wünsche ich allen Tilsit-Ragnitern Glück und Gesundheit in Frieden und Freiheit.

Dr. Galette
Landrat

Dezembertag

Noch ist es Nacht. Die Sterne scheinen.
Der Schnee knirscht unter meinem Fuß.
Nur fern im Osten glänzt am Himmel
Der Sonne später Morgengruß.

Zwei Rehe ziehen langsam hin zum Walde,
Ein Käuzchen huscht von Baum zu Baum,
Der Morgenwind rauscht in den Tannen,
Das Land ruht still im Wintertraum.

Bald kommt der Tag. Wird er erwecken
Die tief verschneite weiße Welt,
Die wie von Todesschlaf umfängen
Der Frost in seinen Armen hält?

Der Tag vergeht, früh sinkt die Sonne.
Erst halb erwacht ist die Natur,
Da ziehen schon die Abendschatten
Und Sternenlicht glänzt auf der Flur.

Walter von Sanden-Guja

„...ich glaube, daß es des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich nicht auf- und nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein. Ich bin der Heimat dankbar, daß sie mir diese Kraft gegeben hat ...“

Paul Wegener

Liebe Tilsit-Ragniter Landsleute,

Weihnachten, das Fest des Lichtes und der Freude, das Fest der Liebe, der Versöhnung und des Friedens ist wieder herangerückt, und wir stehen unmittelbar an der Schwelle eines neuen Jahres. In diesen Tagen stiller Besinnung halten wir Rückschau darüber, was uns das abgelaufene Jahr im einzelnen gebracht hat. Wir denken nicht nur an besondere Gelegenheiten, die uns mit Freude erfüllten, wir erinnern uns auch mancher Sorgen und Kümernisse, mit denen wir fertigwerden mußten, um den Lebensmut nicht zu verlieren. Und viele Landsleute werden auch über den persönlichen Bereich hinaus mit wachsender Sorge die jüngsten Ereignisse am politischen Horizont verfolgt haben, die gerade wir als Heimatvertriebene besonders aufmerksam registrieren. Die Zeit, in der wir leben, gebietet uns, weiterhin ausdauernd, zäh und vor allem treu und fest in unserer Haltung zu sein.

Auch innerhalb unserer Kreisgemeinschaft — die alle Tilsit-Ragniter miteinander verbindet — blicken wir zurück und legen Rechenschaft ab über die im abgelaufenen Jahr geleistete Arbeit, die uns in unseren Bemühungen wieder ein Stück vorwärtsgebracht und uns neue Impulse gegeben hat.

Dank Ihrer Spendenfreudigkeit im letzten Jahr haben wir es ermöglichen können, den ausführlichen Dokumentationsbericht über den Kreis Tilsit-Ragnit, den unser unvergessener Landrat a. D. Dr. B r i x in mühevoller Kleinarbeit erstellt hat, in ungekürzter Fassung als Sonderdruck zu veröffentlichen. Dieses umfassende Werk wollen wir unseren Landsleuten und sonstigen Interessenten für einen Preis von 15,— DM je Exemplar (einschl. der Kosten für Porto und Verpackung) zugänglich machen. Die Auflage ist allerdings begrenzt, so daß es geboten ist, die Bestellung möglichst bald vorzunehmen. Das Buch wird nach Voreinsendung des Betrages in der Reihenfolge der Bestellung nach durch unsere Geschäftsstelle in Lüneburg, Schillerstraße Nr. 8 I r. ausgeliefert.

Dieser Dokumentationsbericht erscheint voraussichtlich noch rechtzeitig zu Weihnachten und wird einen Umfang von etwa 80 Seiten haben. In diesem Bericht wird der Kreis Tilsit-Ragnit

von seiner Entstehung nach dem ersten Weltkrieg bis zum Kriegsende 1945 eindrucksvoll aus der Sicht eines preußischen Landrats dargestellt.

Die Verhandlungen mit unserem Patenkreis, eine Heimatstube mit Erinnerungsstücken im Plöner Heimatmuseum einzurichten, sind bisher insofern erfolgreich verlaufen, als wir vorerst die gesammelten Einzelstücke — die z. T. während der Heimatausstellung 1967 in Kiel gezeigt wurden — im Plöner Museum unterbringen können, um sie in absehbarer Zeit in einem geeigneten Ausstellungsraum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

In diesem weihnachtlichen Rundbrief haben wir erneut versucht, eine Reihe von Einzelbeiträgen — ernster und heiterer Art — zusammenzustellen. In dankenswerter Weise haben sich dieses Mal die Herren Dr. Kirrinis, Pastor Dr. Jordahn und, wiederum Dr. Lau bereitwillig zur Verfügung gestellt, um unseren Heimatrundbrief mit ausgestalten zu helfen. Insbesondere freuen wir uns darüber, daß auf unsere Bitte erstmalig Herr Landrat Dr. G a l e t t e das Wort nehmen wird.

Bei unseren diesjährigen Kreis- und Patenschaftstreffen sind wir wiederholt von unseren Landsleuten angesprochen worden, die uns mitteilten, daß sie keine Heimatrundbriefe erhalten würden. Zur Klarstellung möchten wir darauf hinweisen, daß alle Tilsit-Ragniter, die in unserer Heimatkreiskartei registriert sind, von den einzelnen sechs Patenschaftsträgern automatisch den Rundbrief zugestellt erhalten, vorausgesetzt, daß die bisherige Anschrift noch der Richtigkeit entspricht. Es empfiehlt sich daher, inzwischen eingetretene oder später eintretende Anschriftenänderungen unmittelbar unserer Karteiführerin, Frau Dorothee S c h i e d l o w s k y in 307 Nienburg/Weser, Raiffeisenstraße 18, anzuzeigen, damit die Kartei berichtigt und dadurch die Zustellung der Rundbriefe sichergestellt werden kann. Alle anderen nicht patenschaftsmäßig erfaßten Landsleute können den Rundbrief kostenlos auf Anforderung von unserer Geschäftsstelle in Lüneburg beziehen.

Wenn wir nun — wie alljährlich — zu Weihnachten an Sie erneut herantreten, um Sie zu einer Spende aufzurufen, so geschieht das in der Absicht, Sie alle darauf aufmerksam zu machen, daß wir unsere heimatpolitischen Aufgaben weiter fortsetzen müssen. Die Erfüllung dieser Aufgaben — die wir uns zur Pflicht gemacht haben — erfordert jedoch erhebliche Mittel, die benötigt werden, um diese Ziele — Veröffentlichung weiterer Chroniken (Ragnit und Kirchspiel Sandkirchen), Einrichtung und Ausbau der Heimatstube — in naher Zukunft verwirklichen zu können.

An dieser Stelle sagen wir herzlichen Dank allen denen, die unsere Arbeit im abgelaufenen Jahr durch ein Spendenopfer unterstützt haben. Unerwähnt bleiben darf auch nicht, daß anläßlich des Patenschaftstreffens des Kirchspiels Großlenkenau in der Patengemeinde Heikendorf eine Tellersammlung durchgeführt wurde, die das stolze Ergebnis von 500 DM erbrachte.

Wir appellieren nun an Ihre Gebefreudigkeit! Bitte helfen Sie uns helfen! Jede gespendete Mark soll dazu beitragen, unsere Arbeit weiter fortzusetzen. Erhalten Sie uns Ihre getreue Haltung und Opferbereitschaft! Legen Sie die Zahlkarte bitte nicht achtlos beiseite! Wir versichern, daß jeder Spendenbetrag ordnungsmäßig vereinnahmt und zweckgebunden verwendet wird. Für Ihren Spendenbeitrag haben wir zur Erleichterung eine Zahlkarte beigefügt. Bei Banküberweisungen bitten wir Sie, den uns zugeachten Betrag auf unser Spendensonderkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse in Lüneburg zu überweisen.

Und nun, liebe Landsleute, wünschen wir Ihnen allen aus nah und fern recht gesegnete und frohe Weihnachten, verbunden mit den besten Grüßen und allen guten Wünschen für ein gesundes, glückhaftes und friedenerhaltendes neues Jahr!

In alter heimatlicher Verbundenheit

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Dr. Reimer
Kreisvertreter

M. Hofer
Stellvertreter

G. Jürgens
Geschäftsführer

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in der DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Ragniter Anregungen zum Studium der Geographie

Wenn im Rahmen meiner geographischen Arbeiten die Stadt Tilsit eine besondere Rolle spielt, so lernte ich sie genauer doch verhältnismäßig spät kennen. Die ersten Eindrücke von den Landschaftsformen und Siedlungen im Bereich des Memelstromes erhielt ich in Ragnit. Diese Stadt vermittelte mir auch

die ersten wichtigeren Anregungen, mich mit unserer Heimat und mit der Geographie überhaupt zu beschäftigen.

Mein Großvater war der in der Stadt und im Kreis Ragnit weithin bekannte „Lehrer Block“, der den allergrößten Teil seines Lebens in Ragnit verbrachte. Er gehörte sozusagen zu dieser Stadt. Dort verlebte ich viele Sommerferien, vor allem „im alten Zuhause“, zu dem der rund 4 Morgen große Obstgarten an der Yorckstraße und am Zinkenteich (der kein Teich mehr war), gehörte, der von unserem Bernhardiner „Wodan“ bewacht wurde. Ragnit an der Memel war eine höchst interessante, vielseitige Stadt. Da war mir als kleinem Jungen schon die Kleinbahn wichtig, die die Brüningsche Kistenfabrik mit dem Klein- und „Groß“-Bahnhof verband. Später entdeckte ich mit dem Großvater oder mit Wodan oder beiden die Stadt. Was gab es doch dort alles an kleinen und großen Besonderheiten zu sehen und zu erleben. Da war es das rege Marktleben, das etwas versteckt liegende alte „Schloß“, die Mühlenteiche, der Kreisgarten, vor allem aber der „Strom“, ja das breite und viele Kilometer lange Memeltal von der Kummabucht, der „Zellstoff“ über die Daubas bis zum Bismarckturm in Obereißeln. Wenn von den Memelwiesen das Heu eingefahren wurde, duftete danach die ganze Stadt. Wie abwechslungsreich aber war schon der Weg von der Polnischen, später Deutschen Straße den Memelberg hinunter zum Dampferanlegeplatz an der „Westerplatte“. Hier wurden die Touren-(Rad-)Dampfer „Herold“, „Ruß“ (früher „Kaiser“), die kleine „Tilsit“, „Königin Luise“, später auch die „Grenzland“ begrüßt, während die mit Schnittholz beladenen Boydaks, die unser Paul Brock so anschaulich schildert, langsam den Zellstofffabriken in Ragnit, Tilsit oder Königsberg entgegentreiben. Die mit Triften direkt angefüllte Memel habe ich nicht mehr erlebt; nur noch vereinzelt schwammen sie den Strom hinab. Wandte man sich rückwärts, so bot sich der rote Ziegelbau des mächtigen Ordenschlosses auf dem Steilhang zum Memeltal in voller Breite dar. Seltener nahm ich den Weg zur „Zellstoff“, um so häufiger aber am Hafen entlang zur Badeanstalt. Der Hafen war durch einen starken Hochwasserdamm geschützt. Hier war im Sommer nichts los. Bei niedrigem Wasserstand durchwateten wir gar die Einfahrt. Für den Winter suchten hier die Boydaks Schutz. Frohes Treiben herrschte in den Sommermonaten aber hinter dem Damm in der fast primitiven, aber anheimelnden Badeanstalt. Ich besinne mich auch noch auf das alte Badehaus.

Beim Nichtstun tut man mitunter sehr viel. Nachdem ich in der Memel der Schwimmkunst mächtig und überhaupt auch älter wurde, gab das Vielerlei der landschaftlichen Erscheinungen auch etwas zu denken. Da war vor allem der Strom: woher

kommt er, wohin geht er? Wozu dienen die „Spickdämme“, wie sind sie gebaut? Warum wechselt die Farbe, z. B. die Trübung, und der Wasserstand des Stromes? Warum überschwemmt er im Frühjahr kilometerbreit die fetten Memelwiesen? Wie erklären sich die anmutigen Steilhänge der Daubas? Warum macht die Memel vor dem Rombinus den großen Bogen und weist die Lankas (-Wiesen) dem Südufer zu? Fruchtbare Memelwiesen am Nordufer gehörten auch dem Großvater.

Warum durften wir aber nicht über den Strom schwimmen, wo es am Gegenufer zwischen den Spickdämmen und Weidenbüschen viel schönere Badestellen mit feinem Sand gab? Die Grenze verlief in der Mitte des Stromes. Im jenseitigen Memelland aber wohnten doch auch seit altersher deutsche Menschen. Was sollten die fremden Zollbeamten? So wurde ich hier zum ersten Male mit der Politik, mit den Folgen des Vertrages von Versailles konfrontiert und empfand diesen Zustand als Unrecht. Es war der erste Hinweis auf eine politisch-geographische Situation.

Mit dem Ordensschloß aber wurde mir die ältere Geschichte unserer Heimat bewußt. Vom Deutschen Orden hatte ich schon im zweiten Schuljahr gehört, wenn in der Königsberger Vorstädtischen Realschule unser Vorschullehrer Robscheit beim Nachmittagsunterricht die einbrechende Dunkelheit durch kleine „Berta-Lichte“ auf dem Pult zu bannen suchte und von den alten Preußen, von Winrich von Kniprode, von den Ordensburgen, von der Tannenberger Schlacht berichtete. All das hatte ich in zwei Heften (1915) aufgezeichnet. Wohl kannte ich schon etwas unser Königsberg. In Ragnit aber hatte ich das von mancherlei Geheimnissen der Ordenszeit umwitterte Schloß ständig vor Augen und konnte es in seinen Einzelheiten erforschen. Das begann schon mit seiner Lagesituation, mit dem Steilufer des Memeltals. Schließlich war da die Stadt. Die hochragende Kirche erschien mir weniger attraktiv, eher der schöne Friedhof, den ich mit den Großeltern oft besuchte. Hier hatte mein Onkel, der mit 18 Jahren als Uffz. des Tilsiter Infanterie-Regiments von Boyen Nr. 41 nach der Tannenberger Schlacht gefallen war, seine letzte Ruhestätte gefunden. Ich erinnere mich auch an den ehrwürdigen Superintendenten Struck, der meine Großeltern oft besuchte. Weniger beeindruckten mich die Ragniter Schulen, erkannte aber, daß es mit dem „Seminar“ eine besondere Bewandnis habe, weniger als Lehrerbildungsstätte, sondern als markanter Baukörper in der Stadt. Eigenartig erschienen mir die Mühlen-teiche, die „Neustadt“, die ich wegen mancher älterer Häuser als solche nicht recht anerkennen wollte. Sie fanden sich auch in der Deutschen Straße und in der Kirchenstraße, so z. B. die

Pfarrhäuser. Das Rathaus dagegen machte wenig Eindruck, konnte also kaum eine wichtigere Behörde beherbergen. Insgesamt erschienen mir die älteren und auch die neueren Häuser nicht gerade repräsentativ, aber hier und da doch anheimelnd.

Außer der kleinbürgerlichen Bevölkerung gab es dann in Ragnit die Arbeiterschaft der Zellstoff-, der Kistenfabrik oder der Maschinenfabrik Kreide. Wie sollte ich als kleiner Quartaner aber schon ihr Wesen und die Rolle erkennen, die sie im Gemeinwesen spielte. Ich stellte höchstens fest, daß sie in der Freien Turnerschaft einen guten Fußball spielte.

Wie der Strom und das gesamte Memeltal mir Fragen genug aufgaben, so auch Ragnit als Stadt. Welche Bedeutung hatte das Schloß des Deutschen Ordens, warum stand es nicht in Tilsit? Welche Rolle spielten die Mühlenteiche? Warum bestand Ragnit nicht schon in der Ordenszeit als Stadt, warum sieht es so anders aus als die Städte der friderizianischen Zeit (z. B. Gumbinnen, Stallupönen), obwohl es fast zur gleichen Zeit Stadtrecht erhält? Wie erklärt sich die Form des Grundrisses? Warum hat gerade Ragnit eine Zellstofffabrik? So reihte ich mit zunehmendem Alter gerade bei Ragnit infolge der Vielgestaltigkeit seiner Bauelemente und wirtschaftlichen Faktoren eine Frage an die andere. Fast alle aber hatten einen geographischen Akzent.

Wie stand es mit dem alten Landkreis Ragnit? Da Lehrer Block auch die Raiffeisenkasse verwaltete, gingen in dem kleinen, recht alten Häuschen in der Yorckstraße, an das die Küche mit einem gewaltigen Rauchfang sonderbarerweise angebaut war und auf dessen Boden es stets nach Obst duftete, die Landwirte des Kreises ein und aus. Ich besinne mich noch auf die entsprechenden Kassenbücher mit den Unterschriften, z. B.: Ackermann-Sobersken, Kurras-Obereißeln, Hahn-Kurschen, Loleit-Carlsberg, ferner Anbuhl, Hildebrandt, Schlenther, Mack, Haasler, von Sanden, Schober usf. Da hörte ich zwar vielerlei aus der Landwirtschaft, sah aber wenig davon und lernte mit Ausnahme des Freiguts Carlsberg (Loleit) Güter und bäuerliche Wirtschaften nicht kennen. Andernfalls wäre mir die Darstellung der Landwirtschaft des Landkreises Tilsit-Ragnit im Kreisbuch 1971 sicherlich besser gelungen. Freilich, es fand sich auch kaum ein anderer Bearbeiter.

Es versteht sich von selbst, daß jedem Ragniter die Memellandschaft um Ober- und Unter-Eißeln besonders ans Herz gewachsen ist. Sie hinterließ auch bei mir schon früh einen besonderen Eindruck. Hier fragte ich mich als Schüler aber lange noch nicht: wie sind diese eigenartigen Landschaftsformen entstanden? Das tat ich erst viel später. Es dreht sich dabei um das sogenannte „Durchbruchstal“ der Memel durch den Willkischker End-

moränenzug. Trotz zahlreicher Bemühungen (Kraus, Körnke, Kirrinnis, Kuls) und entsprechenden Theorien ist die Lösung dieses Problems bis heute noch nicht recht gelungen. Als Schüler begnügte ich mich damit, mich an den zahlreichen wechselnden Landschaftsformen und -bildern zu erfreuen. Dabei wurde mir als geborenem Eydtkuhner, der in Gumbinnen die Schulbank drückte, durch die Ferien bei den Großeltern Ragnit mit dem Memelstrom zur engeren Heimat.

Wie steht es aber um Tilsit? Die Stadt „ohne gleichen“, von der ich wohl viel hörte, spielte bei mir noch keine Rolle. Schließlich war eine Reise nach Tilsit mit Ausgaben verbunden. So unternahm ich eine solche zu Fuß zum — Fußballspiel: F. C. Preußen, Gumbinnen, gegen VfB Tilsit. Dabei ergaben sich die ersten Eindrücke vom Stadtteil Überm Teich, dem Schloßmühlenteich und der Luisenbrücke. Das änderte sich gründlich erst sehr viel später, als ich Mittelschullehrer an der Herzog-Albrecht-Schule, dann auch Studienreferendar an der Oberschule wurde. Damit rückte „Tilsit, die Grenzstadt im deutschen Osten“ (1935) in den Mittelpunkt meiner geographischen Studien. Ohne Zweifel aber gaben Ragnit und der Memelstrom mir die ersten Anregungen.

Studiendirektor Dr. Herbert Kirrinnis

Im heimatlichen Revier

Im Pfingstrundbrief 1971 hatte ich die Erlegung meines stärksten Rothirsches kurz erwähnt. Über dieses letzte, unvergeßliche Erlebnis in der Heimat will ich heute berichten.

Seit dem 1. 4. 1937 hatte ich die Eigenjagd von Herrn Bruno Schneider, Moesen/Hartigsberg, gepachtet. In diesem herrlichen Rotwildrevier zwischen der Memel und der Trappöner Forst habe ich dann viele jagdliche Erlebnisse gehabt, die beim Lesen meines geretteten Tagebuches wieder in allen Einzelheiten wach werden.

Nach dem 20. Juli 1944 genoß ich nicht mehr das Vertrauen der Kreisleitung und wurde schließlich mit Schreiben des damaligen Landesbauernführers vom 28. 9. 1944, welches sich noch in meinem Besitz befindet, „aus Gesundheitsgründen von den Dienstgeschäften des Hauptabteilungsleiters III der Kreisbauernschaft Tilsit-Ragnit entbunden“. Offenbar hatte man aber übersehen, daß ich seinerzeit auch als Kreisforstabteilungsleiter zur Überwachung der privaten Forstbetriebe des Kreises eingesetzt worden war, und erhielt nach wie vor hierfür Benzinscheine vom Landratsamt zugeteilt. So konnte ich noch am 4. 10. 1944 kurzentschlossen mit eigenem Pkw „dienstlich“ nach Lenken und Hartigsberg fahren. Die Russen hatten schon das Memelland



12er-Hirsch, 1935 erlegt von Fritz Schneider, Georgenhof

besetzt, und am Waldrand des erhöhten, alten Memelufers in Hartigsberg waren kilometerlange Schützengräben ausgehoben, aber nicht besetzt.

Auf der Abendpirsch schoß ich ein Rotschmaltier, nachts melden noch vereinzelt einige Hirsche. Am nächsten Morgen ging ich entlang der Staatsforstgrenze in Richtung Trappönen auf Frühpirsch. Vor dem sogenannten Dreieckswäldchen, das zum Revier Hartigsberg gehörte, sah ich auf Schußweite ein Rudel Rotwild mit 5 Stück Kahlwild und einem geringen 8er-Hirsch, aber die Kugel blieb im Lauf, denn den jungen Hirsch oder ein Stück Kahlwild mochte ich nicht mehr schießen. An der anderen Seite des Dreieckswäldchens angekommen, erschien nur noch der 8er-Hirsch, während das Kahlwild offenbar in das an die Forst grenzende Wäldchen eingewechselt war. Merkwürdigerweise machte der in Richtung Trappönen ziehende Achter nach etwa 250 m plötzlich kehrt und zog in derselben Fährte, mehrfach ängstlich rückäugend, wieder zum Dreieckswäldchen zurück. Ich leuchtete nun mit dem Fernglas das Gelände in Richtung Trappönen ab und plötzlich tauchte aus dem Dunst des nebligen Morgens ein sehr starker Hirsch auf, der mit wiegendem Geweih direkt auf mich zuzog.

Die Felder des Gutes Moesen waren hier gegen die Staatsforst mit einem Gatterzaun aus Kiefern- und Fichtenstangen zur Vermeidung von Wildschaden abgeschirmt, jedoch befand sich an der östlichen Seite des Dreieckswäldchens ein jetzt offenes Tor, neben dem ich im ausgehobenen Schützengraben stand. Der

starke Hirsch zog direkt auf dieses Tor, also spitz von vorne auf mich zu. Spitz von vorne soll man eigentlich nicht schießen. Als der Hirsch aber schließlich auf 50 Schritt vor mir stand, dachte ich: jetzt oder nie! Um einen möglichst sicheren Schuß abgeben zu können, legte ich fest auf einer Stange des Gatterzaunes auf. Aber ehe ich zum Abdrücken kam, brach die Stange mit lautem Krach, der Hirsch machte kehrt, sprang etwa 50 m ab und verhoffte dann nochmals kurz vor der Forstgrenze. Ich konnte ihn wegen herunterhängender Fichtenzweige gerade noch mit dem Zielfernrohr erfassen, und raus war der Schuß. Ich war mir sofort bewußt, recht tief abgekommen zu sein. Der Hirsch machte nach dem Schuß wiederum kehrt und flüchtete wie gesund auf das Feld zurück, um dann plötzlich wie ein Hase zu rollieren. Wie ich nachher feststellen konnte, hatte die Kugel gerade noch die Herzspitze gefaßt.

Als ich dann nach einer Beruhigungszigarette an den Gestreckten herantrat, stand ich vor dem stärksten Rothirsch meines Jägerlebens, einem ganz alten, zurückgesetzten ungeraden Zwölfender mit recht starken 105 und 110 cm langen Stangen bei über 100 cm breiter Auslage und nachher festgestelltem Geweihgewicht von 9,5 kg. Diesen Hirsch kannte ich an seiner Fährte schon seit 3 Jahren, da er in der Schale des linken Vorderlaufes eine tiefe Scharte hatte, aber ich hatte ihn noch nie in Anblick bekommen. Meine Freude war natürlich riesengroß, obwohl mir bewußt war, daß ich wohl niemals mehr in diesem herrlichen Revier würde jagen können.

Das Geweih dieses Hirsches und die von noch 2 anderen guten Hirschen aus Hartigsberg habe ich 2 Tage vor dem Verlassen von Hegehof mit meinem getreuen Revierförster Hoyer in einer dichten Fichtenschonung meines Waldes versteckt, in der vagen Hoffnung, vielleicht doch in absehbarer Zeit in die Heimat zurückkehren zu können. Ich kam nicht einmal mehr dazu, ein Foto zu machen, habe aber wenigstens die prachtvollen Grandeln dieses alten Hirsches als Andenken bewahren können.

Dr. Hans Reimer

Veranstaltungen 1972

- Mai/Juni: Patenschaftstreffen der Ragniter in Preetz.
- Mai/Juni: Patenschaftstreffen der Trappener in Schönberg
- 11. Juni: Kreistreffen, zusammen mit Tilsit-Stadt und Elchniederung in Hannover, Döhrener Maschpark.
- 24. Sept.: Kreistreffen — wie vor — in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.

Veranstaltungen im süddeutschen Raum sind für 1972 nicht vorgesehen! Bitte notieren Sie schon jetzt diese Termine vor!

Eine Weihnachtsgeschichte:

Loschierbesuch

Alle Ieberraschungen kommen vonne Post, ob das nu e Nachnahme is oder e Steierbescheid, e Vorladung vonnes Gericht oder e Ankindigung von Loschierbesuch. Deshalb schwahnd mir gleich nuscht Gutes, wie ich kurz vor Weihnachten de blaue Mitz vom Postonkel durche Hischer schimmern sah. Und richtig! Wie ich dem Kuwähr mittem Buttermesser und mit Todesverachtung aufgeschnitten hädd, da las ich:

„Ich werde Eich Weihnachten besuchen, weil ich Eich noch einmal lebend sehen will. Ihr seid ja nu alt geworden und müßt mit Eirem baldigen Ende rechnen. Bevor das eintritt, will ich noch etwas Wichtiges mit Eich besprechen, was fier Eirem Seelenfrieden bestimmt is.“

Der Brief kam vonne Amanda Kroppatsch, geborene Dammlack, mit der is meine Frau um sieben Ecken verwandt, denn ihr verstorbener Mann war e Halbkusäng von meine Frau ihrem Schwager. Geheirat hädd se dem Kroppatsch bloß wegen ihrem anzieghlichen Namen, und nu hädden wir de Amanda am Hals. Meine Frau hädd ihr eingeladen, indem daß se schrieb: „Wir würden uns sehr freuen, wenn Du uns einmal besuchen könntest.“

Ich hab ihr gleich gewarnt, vorsichtig zu sein, denn es giebt Menschen, wo alles immer gleich so wörtlich nehmen. Aber se ließ sich ja nuscht sagen. Denn schrieb de Amanda weiter: „Bleiben kann ich aber bloß drei Wochen, denn Mitte Januar bin ich beim Onkel Gustav eingeladen und Anfang Februar bei e Tante Frieda, wo Ihr ja auch mal kennengelernt habt.“

„Sieh mal an“, sagd ich zu meine Frau, die frißt sich durchem Kalender wie e Kuh durche Bruken! Der Brief vonne Amanda nahm kein End nich:

„Macht Eich keine Umstände mit mir. Wenn ich e Paar gut gefiterte Hausschuh krieg, einem neien Tauchsieder — mein alter is enzwei — und e halbes Pfundche Keenigsberger Marzipan — wegne Erinnerung anne Heimat —, denn bin ich all zufrieden. Und Erstfeiertag am besten e ganz einfachem Kalbsbraten, wegen meine obstinatsche Galle.“

Weiter las ich nich, denn mir platzd langsam der Kragen. Es nitzd aber nuscht, denn, rietz, war se da. Mit ihre zwei Zentner kam se knapp durche Tier durch, und wie se sich im Korbssessel schmiß, wo ich mal ginstig auf eine Versteigerung gekauft hädd, fing der an zu knastern und verlor foorts de Fassong. De Armlehnen bogen sich wehmietig auseinander, und mir ging das Knastern

bei die Mißhandlung wie e Schmerzensschrei durche Seele. Der Amanda beeindruckd das gar nich. Se war aufgeruschelt wie e Heemskehauen, kickd sich inne Stub um und meind: „Ihr wohnt aber auch sehr primitiv. Kann man sich dabei ieberhaupt wohlfühlen? Na, fier drei Wochen muß es schon mal gehen.“

Da hädd ich ihr solld gleich gegnem Schienbein trampeln, daß se durche Tierfillung geflogen wär. Aber ich war so vorem Kopp geschlagen, daß ich das Trampeln vergaß. De Amanda hädd inzwischen aus ihre Reisetasch e großem Weckert rausgenommen und aufem Tisch gestellt. Ich hädd ihm all immer ticken geheert, aber ich hädd gedacht, das war e alter Holzwurm oder e andres wildes Tier. Dem nahm se ieberall mit, sagd se, und stelld ihm nebnes Bett, weil se ohne dem Tick-tack nich schlafen konnd. So war se das all viele Jahre gewohnt, sagd se.

Geradzig ieberlegd ich noch, wie ich dem Weckert das Ticken abgewehnen soll, da tippd se mir mit ihrem Leberwurst-Zeigefinger aufe Brust, verkrepeld de Augen und sagd: Du bist Hesekieh!“ Natierlich wußd ich nich, was das is, aber es konnd ja nuscht andres sein wie e neie Gemeinheit. Deshalb tippd ich fier alle Fälle zurick und sagd: „Und du e alte Seekuh!“ Da meind meine Frau, ich soll das zuricknehmen. Aber ich dachd nich dran, ich war ja glicklich, daß ich es raushädd. De Amanda wurd weiß wie der Kalk anne Wand, grabbeld sich an die Gegend, wo bei andre Leite das Herz huckt, und legd sich lang aufes Sofa. Und ich missd ihr von meinem guten Konjack geben, wo ich zu Weihnachten gekauft hädd. Das boßd mir ganz asig, denn se trank und trank, daß fiere Feiertage nich mehr viel iebbrig blieb.

Denn hat se uns innes Gewissen geredt wegen unser seliges Ende und gesungen, daß innes ganze Dorf de Milch sauer wurd. Denn begaben wir sich zur Ruhe. De Amanda kriegd mein Bett, und ich missd mir mittem Sofa begniegen.

Wirklich geschlafen hat bloß de Amanda. Wir konnden wegen dem krätschen Weckert kein Aug nich zumachen. Morgens so gegen Uhre drei heerd er auf zu ticken, aber de Amanda wurd gleich wach und zog ihm nei auf. Und ich missd mir mihsam vonnes Sofa runterrasteln und ihr noch emal Konjack holen gehn. Aber dem andern Tag hab ich dem Weckert hinten aufgeschroben und ihm, wie keiner sah, e harte Erbs inne Kaldaunen gesteckt. Nu half kein Aufziehen und kein Schlackern, er ging nich mehr. Das war unser Glick, denn nu konnd de Amanda nich schlafen. Denn kriegd se es mitte Närven, packd ihre Weihnachtsgeschenke ein und brausd ab. Und wir waren heilfroh, daß wir ihr noch innes alte Jahr losgeworden waren.

E Tulpche Grog

Bei uns zu Haus gab vile Fusikalien,
Wenn dir besinnst, bestimmt e halbes Schock,
Die konndst reihum dir hinterm Knorpel kippen,
Das Beste aber war e steifer Grog.
Du nahmst, wie sich geheerd, ihm hinzukriegen,
Von kochend Wasser bloß e Fingerhut,
E bißche Wirfelzucker, nach Belieben,
Und nuscht wie heißem Rum, denn schmeckd er gut.

Denn zog der Duft dir inne Nasenlöcher,
Und Friede zog in Herz dir und Gemiet,
Denn tat der Trunk de Därmels dir bewärmen,
Und hast dir manchmal auch de Zung verbrieht,
Es is bis heite alles so geblieben,
Drum finden immer wir Gelegenheit,
Wie frieher auch zu Haus, e Grog zu schlubbern,
Und trinken ihm in jede Jahreszeit.

Uns is egal, ob Winter oder Sommer,
Ob zu Kleinmittag oder nachts um zwei,
Ob stiemt und schneit, ob hagelt oder regent,
Wenn Grogche giebt, sind immer wir dabei.
Drum, hast du Ärger mal emmend und Kummer,
Häng nich gleich alles anne große Glock
Und braus'nicht auf und kipp nich auße Klumpen,
Nei, huck dir hin und trinke e Tulpche Grog.

Kommst du zu Haus mit quutschig nasse Fieße
Und hat dir e Bazillus wo behuckt,
Dack du aus eins bloß mitte Zähne klapperst,
Daß dir de rote Tuntel rennt und juckt,
Und bellst du wie e alter Bernhardiner,
Wirg umme Gurgel dir e wollnem Sock,
Setz heißes Wasser auf, und wenn es burbelt,
Denn nischt wie inne Hotz, und ordnlich Grog!

Mein Tulpche Grog, ich will dir ewig prahlen,
Denn wer dir kennt, der liebt dir heiß und stark,
Und deshalb gab ich auch so oft im Leben
Aus meine Fuppe fier dich de letzte Mark.
Und muß ich mal von diese Welt verschwinden,
Versetzt aus meinem Schrank dem besten Rock
Und gebt mir, ehr fier immer ich verreise,
Wenn irgend meeglich, noch e Tulpche Grog.

Dr. Alfred Lau

(Diese beiden humorvollen Beiträge haben wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers aus dem Bändchen „Auf Schlorren“ entnommen, welches im Liebhaber-Verlag, 309 Verden, erschienen ist — brosch. 4,— DM. Dieses Büchlein kann auch unmittelbar mit Original-Autogramm von Dr. Alfred Lau, 3395 Bad Grund (Harz), Hübichweg 16, bezogen werden.)

Hinweise auf heimatliche Literatur

Wiederholte Anfragen unserer Landsleute geben uns Veranlassung, nachfolgend Hinweise auf das hier vorhandene Schriftgut zu geben:

- a) **„TILSIT-RAGNIT, Stadt- und Landkreis“**, unser großes Kreisheimatbuch, welches von unserem inzwischen verstorbenen Landrat a. D. Fr. Brix zusammengestellt und erarbeitet wurde, ist restlos vergriffen. Die erste, erweiterte Auflage von 3500 Exemplaren wurde überwiegend im Subskriptionswege verkauft und ausgeliefert. Aus finanziellen Gründen ist mit einer Neuauflage dieses Heimatbuches nicht zu rechnen, so daß wir leider darum bitten müssen, von weiteren Bestellungen auf das Heimatbuch abzusehen.
- b) **Ragnit im Wandel der Zeiten**“ von H. G. Tautorat, die Chronik der kreiseigenen Stadt Ragnit (ca. 200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen sowie Stadtplan) wird — sobald die Finanzierung restlos gesichert ist — voraussichtlich im Laufe des kommenden Jahres durch die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegeben werden. Der Preis dieses Buches wird bei etwa 12—15 DM liegen. Der genaue Herausgabetermin wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt und in unseren Rundbriefen angekündigt.
- c) **„Der Kreis Tilsit-Ragnit“**, ein umfassender Dokumentationsbericht von Landrat a. D. Dr. Brix †, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit erscheint zu Weihnachten 1971 als Sonderdruck in begrenzter Auflage zum Preis von 15 DM incl. Porto und Verpackung. Bestellungen bei unserer Geschäftsstelle in Lüneburg.
- d) **„Das Kirchspiel Kraupischken — Breitenstein“**, Teil II, ca. 290 Seiten mit 18 Abbildungen, herausgegeben für die Breitensteiner von der Patenstadt Lütjenburg/Ostholst. erscheint ebenfalls Anfang Dezember 1971. Der Preis für diese Chronik wird — wie bei Teil I — bei 10 DM liegen.
Bestellungen für diese Chronik — die sämtliche Ortschaften des gesamten Kirchspiels Breitenstein umfassend behandelt — bitten wir nicht an uns, sondern unmittelbar an die Stadt Lütjenburg/Ostholst. zu richten.
- e) Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., 2 Hamburg 13, Postfach 8327, hat die drei folgenden Bände herausgegeben:

1. **„Sie kamen übers Meer“**
Dokumentation über die größte Rettungsaktion der Geschichte im Frühjahr 1945.
2. **„Ihre Spuren verwehen nie“**
Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur.
3. **„Die Probleme unserer Zeit“**
Reden und Aufsätze des Chefredakteurs des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems.
Jeder Band kostet 8,40 DM und kann unmittelbar bei dem Herausgeber bestellt werden.

- f) Aus vorhandenen Restbeständen sind noch vorrätig:
- „RAGNIT, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“** (mit Stadtplan), von Hans Georg Tautorat, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.
Stückpreis: 2,— DM plus Versandporto.
- „TILSIT — Stadt und Land“**, Ausstellungsfestschrift der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung (mit großer Heimatkarte), herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.
Stückpreis: 3,— DM plus Versandporto.
- „Land an der Memel“**, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.
Kostenlos (begrenzter Vorrat).
Unmittelbar durch unsere Geschäftsstelle in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., zu beziehen.

Gert-Joachim Jürgens

Zwischen Memel und Ostfluß (Scheschuppe)

(Eine Waldgemeinde vom Drahtzaun umgeben)

Die Winterzeit im allgemeinen ist alljährlich der Zeitraum, in dem es an die Tiere des Waldes mit besonderer Fürsorge zu denken gilt. Diese Aufgabe war bei den extremen winterlichen Witterungserscheinungen im östlichsten Gebiet unseres Heimatkreises, in dem großen Waldgebiet der Trappener (Trappöner) und Memelwalder (Luböner) Forsten von besonderer Bedeutung. Während sich der Forstfiskus der Hege und Pflege des Wildes im besonderen annahm, beteiligten sich an der Jagd auch die Jagdpächter der einzelnen Gemeinden innerhalb ihres Jagdgebiets, ob es in Trappen, in Dreifurt, in Memelwalde, in Waldheide, in Tulpeningen, in Lubenwalde, in Hermannsdorf oder in Hirschflur war. Alle diese Gemeinden grenzten an die Staatsforsten, aus denen das Wild in den strengen Wintermonaten vermehrt auf die Gemeindegebiete hinaustrat.

Der Forstfiskus war nicht sonderlich erfreut, daß die privaten Jagdpächter die Früchte seiner Hege und Pflege ernteten. Um den Schaden einigermaßen in Grenzen zu halten, bemühten sich vereinzelt Förster, das Wild in den Abendstunden durch ein paar Schüsse von den Gemeindegrenzen zu verscheuchen. Doch auch dieses Rezept bewährte sich nur sehr bedingt.

Eine außergewöhnliche Besonderheit im jagdlichen Bereich ist über das zuletzt in die Gemeinde Hartigsberg eingemeindete Dorf Treiben (früher Treibgirren) zu berichten. Dieses im Trappener Forst zwischen Trappen und Dreifurt gelegene und nur 8 Gehöfte und etwa 50 Einwohner zählende Dorf war fast rundum vom Trappener Forst umschlossen.

Viele Jahrzehnte, eigentlich immer, war das so enge Verhältnis zum Forstfiskus ungetrübt erhalten geblieben. Der Forstfiskus hatte die Gemeindejagd des Dorfes gepachtet und sich so gegen privaten Wildabschuß gesichert. Die Dorfbewohner hatten sich mit allen möglichen Scheuchanlagen recht und schlecht gegen Wildschaden gewehrt. Mit ständiger Zunahme des Wildbestandes waren jedoch größere Wildschäden nicht mehr zu vermeiden. Die Grundeigentümer stellten nun Ansprüche auf Schadenersatz und die Gemeinde erhöhte den Pachtzins bei der nächsten Verpachtung um ein Mehrfaches. Diese Belastungen erschienen dem Forstfiskus bei aller Freundschaft zu hoch, und daher nahm er von einer weiteren Jagdpachtung Abstand. Einige Grundeigentümer von Treibgirren, es war etwa um das Jahr 1928, pachteten gemeinschaftlich die Gemeindejagd und schossen nun in den schonungsfreien Zeiträumen alles, was auf das Gemeindegebiet an Wild heraustrat, ab. Die Wildschäden hielten sich nun in Grenzen und die Ausbeute der Jagdpächter brachte erheblich mehr als den Pachtzins.

Diese Situation war nun auch nicht so recht nach dem Geschmack des Forstfiskus und so reifte ein eigenartiger Plan, um mit dem Problem dieses hohen Wildabschlusses fertig zu werden.

Landsleute,

denken Sie an Ihre Spende, die wir zur Erfüllung unserer weiteren Aufgaben dringend brauchen! Ihrer Mildtätigkeit sind keine Grenzen gesetzt!

Einzahlungen und Überweisungen auf unser Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg erbeten!

Herzlichen Dank!

Der Kreisausschuß

Mit nicht unerheblichem Aufwand wurde um das ganze Dorf auf dem Grund des Staatsforstes ein 2 m hoher Zaun aus Maschendraht in einer Gesamtlänge von etwa 3,5 km errichtet. Nur die öffentlichen Wege waren offengelassen worden. Die in das Dorf führenden Waldwege waren gleichfalls ausgespart; jedoch mit beweglichen Schranken versehen worden, die nur für die Holzabfuhr für kurze Zeiten geöffnet wurden.

Diese staatliche Maßnahme war eine einmalige Kuriosität, die sich allerdings auch nur sehr fraglich bewährte, denn das um das Gemeindegebiet stehende Wild hatte sich sehr bald an diese für den eigenen Schutz wohlgemeinte Neuerung gewöhnt und verlegte die Wechsel einfach auf die Durchlässe an den öffentlichen Wegen und die nur durch Schranken angedeuteten Sperren der Waldwege.

Vereinzelt ist beobachtet worden, daß Rehe und sogar Hirsche in ihrem Drang zum Austritt aus dem Walde einfach über diesen Zaun hinweggesetzt sind.

Die Gemeinde hatte diese Abschnürung mit einer Minderung des Pachtzinses für die Jagd beantwortet, so daß die Jagd außer der waidmännischen Betätigung immer noch einen Ertrag brachte. Die Freiheit, auch wenn es sich wie hier um die des Wildes handelt, läßt sich mit Zäunen alleine nicht vollends unterdrücken und selbst dann nicht, wenn das Bestreben danach mit Lebensgefahr verbunden ist.

Im Laufe der Jahre hatten sich die Beteiligten bzw. die Betroffenen mit dieser Einrichtung abgefunden. Der Forstfiskus damit, daß der erhoffte Erfolg nicht im gewünschten Umfang eingetreten war, die Jagdpächter damit, daß die Jagderfolge zwar etwas geringer waren, aber immer noch als normal gelten konnten und auch das Wild, das sich an die Behinderung gewöhnt hatte, sich neue Wege und Möglichkeiten zum Austritt suchte und fand. Nach wie vor bereicherte ein Reh- oder Hasenbraten die sonn-tägliche Mahlzeit oder gar das weihnachtliche Festessen.

Walter Broszeit

Das Ostpreußenblatt

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 | r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis nur 3,20 DM mtl.